Um es kurz zu machen, er war tot. Er rührte sich nicht mehr, alles Leben war aus ihm entwichen. Es musste passiert sein, solange ich geschlafen hatte. Wie konnte das nur geschehen? Vor etwa sechs Stunden war er doch noch so unterhaltsam gewesen. Klar, in letzter Zeit hatte er morgens schon mal seine Probleme gehabt, in die Gänge zu kommen, was ihm ja bei dem Alter auch nicht zu verdenken war, aber ansonsten war doch alles tadellos gewesen.

Ich konnte meine Wut und meine Tränen nur schwer zurückhalten, wenn ich jetzt daran dachte, was wir nicht alles zusammen erlebt hatten. Die Feten und Partys, die wir gefeiert hatten, letzte Woche erst hatten wir über dich eine halbe Flasche Capion ausgeleert, aus Versehen natürlich. Du hast es ja auch nicht krummgenommen, bis auf ein komisches Brummen, sonst war nichts gewesen. Du warst der Erste, der Marion nackt gesehen hat. Damals, als sie nach dem Kinobesuch auf der Couch auf mich wartete, eigentlich wollten wir nur noch einen Kaffee bei mir trinken. Die Couch, ja, die hast du überlebt. Marion gibt es noch. Wie lange war das her? Zwölf Jahre bestimmt. Was sie wohl sagen wird, wenn sie es hört? Traurig wird sie sein, ganz bestimmt.

Was soll ich denn jetzt mit dir machen, dachte ich so bei mir, einfach anrufen, dass sie dich abholen, zuschauen, wie du lieblos verfrachtet wirst nach all den Jahren? Nein! Ich werde es nicht tun. Ich bring dich in den Keller und heb' dich dort auf. Vielleicht gibt es ja in der Zukunft jemanden, der dich wieder zum Leben erwecken kann. Beim letzten Mal hatten sie mich schon gewarnt, dass dir bei einem

neuerlichen Kollaps nicht mehr geholfen werden kann. »Es ist eben das Alter, wissen Sie«, hatten die beiden freundlichen Herren mir damals gesagt. Ach, Schluss jetzt mit der Trauer, das Leben geht doch weiter. Die Tagesschau kommt ohne dich trotzdem, und den nächsten Tatort will ich auch sehen. Es hilft nichts, dachte ich, ich brauche einen neuen Fernseher.

Bei all der Trauer über meinen toten Fernseher, der übrigens Kurt hieß, hatte ich das Telefon nicht bemerkt. Wenn mich das Display meines Telefons nicht anlog, so hatte Rüdiger schon dreimal vergeblich versucht, mich zu erreichen. Das erste Mal um neun Uhr fünf. Ts, ts, ts, der weiß doch, dass ich heute freihabe. Der wird sich schon wieder melden, dachte ich so bei mir und ging in die Küche, um mir einen Kaffee zu machen. Tiefschwarz musste er sein, wie es sich für einen Trauernden gehört und ohne Zucker, wie ihn die Cowboys trinken. Als mein Kaffee so langsam zu dampfen anfang, bekam ich Hunger und beschloss auch gleich mein Frühstück zu machen, das ich mir nach der Aufregung redlich verdient hatte.

Mindestens drei Scheiben Brot gehörten zu einem guten Frühstück. Die erste Scheibe musste süß sein mit Honig oder selbst gemachter Marmelade von meiner Mutti. Die zweite und dritte Scheibe waren dann mit Käse oder einem anderen herzhaften Brotbelag. Wurst gab es nicht immer. Seit ich das Lied »Die Würde des Schweins ist unantastbar« von Reinhard Mey gehört hatte, war mir klar geworden, dass ich mein Fleisch und meine Wurst nicht mehr bei Penny oder Aldi kaufen kann. Ich wollte nicht schuld sein am Elend dieser Tiere, die in sechs Monaten schlachtreif waren und die Sonne nur auf dem Weg zum Schlachthof sahen. Wie dem auch sei, als ich mit meinem voll beladenen Frühstückstablett wieder in mein Wohnzimmer kam, blinkte das Display meines Telefons schon wieder. Nach genauerer Untersuchung des Apparates stellte es sich heraus, dass er auf stumm

geschaltet war. Kein Wunder wählte sich Rüdiger die Finger wund. Nun denn, ein weiteres Mal dachte ich, er wird sich wieder melden. Genüsslich nahm ich den ersten Schluck Kaffee, um gleich damit die erste Hälfte einer Blutdrucktablette zu schlucken. Na ja, mit einundvierzig Jahren lief »Mann« eben nicht mehr so rund. Vielleicht wird es doch noch ein schöner Tag, dachte ich so bei mir und schaute dem Regen zu, der seit gut zwei Stunden meine frisch geputzten Fenster ruinierte. Kaum hatte ich den Gedanken zu Ende gebracht, als es an der Tür klingelte. Nicht kurz und dezent, nein wie ein Irrer hing da jemand am Knopf.

Das Marmeladenbrot, das sich wohl schon stückchenweise im Nirwana gesehen hatte, knallte auf das Frühstücksbrett. Auf dem Weg zur Tür überlegte ich mir noch, welche Tantalusqualen ich dem penetranten Besucher angedeihen lassen sollte, als es schon wieder klingelte, diesmal aber nur kurz. Ich nahm den Hörer der Sprechanlage in die Hand und hauchte ein »Ja bitte?« in die Leitung. Nichts, keine Antwort, also sendete ich mein »Ja bitte?« nochmals durch die Leitung, um wieder keine Antwort zu erhalten. Stattdessen klingelte es erneut.

Gott sei Dank war kein Spiegel in der Nähe, ich glaube, ich hätte mich vor meinem eigenen Gesichtsausdruck erschrocken. Klingelputzer, schoss es mir durch den Kopf und mit der Wut eines Berserkers riss ich meine Dienstwaffe aus dem Halfter, das immer an der Garderobe hing. Na warte, denen wollte ich den Spaß verderben, und wenn es auch nur Kinder waren, sie waren eben zur falschen Zeit am falschen Ort. Natürlich wollte ich nicht schießen, allein die Waffe in der Hand zu halten, mit dem Lauf nach unten, genügte in neunundneunzig Prozent der Fälle um so viel Eindruck zu schinden, dass sie es bei mir nie wieder taten.

Mit der Waffe in der Rechten und nur mit einer Unterhose bekleidet, riss ich die Tür auf, um die Treppen vom zweiten Stock ins Erdgeschoss hinunter zu stürmen. Doch

ich blieb wie angewurzelt stehen, direkt vor meiner Nase war der Lauf einer Walter-Pistole und dahinter die Augen von Rüdiger. Vor mir, quasi auf Geschlechtshöhe, hockte Aysel mit einem Dietrich in der Hand und starrte auf meine Unterhose. Erschrocken hielt sie sich die Hand vor den Mund und fing dann leise an zu kichern.

»Seid ihr noch zu retten, was soll der Scheiß hier?«

»Wir dachten, dir sei auch etwas passiert, wir haben ständig bei dir angerufen, aber du bist nicht rangegangen, also sind wir her und wollten schauen, ob alles in Ordnung ist. Als du nach dem zweiten Klingeln nicht geantwortet hast, ist deine Nachbarin zufällig vom Einkaufen gekommen und hat uns zur Haustür reingelassen. Nach dem dritten Klingeln haben wir dann beschlossen, die Wohnungstür zu knacken, aber das ist ja nun nicht mehr nötig.«

»Dir geht es gut?«, fragte Rüdiger.

»Blöde Frage, klar geht es mir gut, was man von euch nicht behaupten kann. Nur weil ich nicht ans Telefon geh' und nicht sofort die Türe öffne, wollt ihr meine Wohnung stürmen? Habt ihr mal daran gedacht, dass heute mein freier Tag ist und ich eventuell meine Ruhe haben möchte?«

Ruhe, keiner von den beiden sagte ein Wort. Aysel, Königin von Saba, meine große, schlanke, türkische Kollegin, starrte auf den Boden und in ihren Augen, die immer zu kleinen Schlitzern wurden, wenn sie lachte, sammelten sich Tränen. Jetzt wurde mir erst bewusst, dass etwas nicht stimmen konnte.

Natürlich wussten beide, dass heute mein freier Tag war und natürlich würden beide nicht versuchen, mich telefonisch zu erreichen, geschweige denn versuchen, meine Wohnungstüre zu knacken, wenn nicht irgendetwas passiert wäre, das sie denken ließ, auch mir könnte etwas passiert sein. Ich sah in Rüdigers Augen, die sich eben noch hinter seiner Dienstwaffe versteckt hatten, und sah die Trauer darin.

»Was ist passiert?« Jetzt wurde ich laut. »Warum stehst du

mit einer durchgeladenen Waffe vor meiner Tür und warum wolltet ihr in meine Wohnung einbrechen?«

Rüdiger sah mich an und sagte keinen Ton. Ich schaute Aysel an, sie war mit einem Taschentuch beschäftigt, das ihre Tränen aufzog. Jetzt fiel mir der Satz wieder ein, den Rüdiger vor gerade mal einer Minute gesagt hatte: »Wir dachten, dir sei auch etwas passiert.«

»Weiß Hans was ihr hier macht?«

»Hans ist tot«, kam es Aysel über ihre zittrigen Lippen.

Aus der Wohnung neben mir drang das Spiel eines Klaviers ins Treppenhaus, der kleine Sven versuchte mal wieder mit »Lavender« von Marilion seiner Mutter zu gefallen. Aus dem ersten Stock drang der inbrünstige Klang der kleinen Fredericke. Sie hatte wohl genug geschlafen und wollte nun mit ihren sechs Monaten die Welt weiter entdecken.

»Das kann nicht sein, ich war doch gestern noch bis einundzwanzig Uhr mit ihm zusammen. Wir waren im Winkler. Auf dem Heimweg sind wir noch an einem Imbiss vorbei, um uns was für den Nachhauseweg zu holen. Bis vor seine Haustüre hab ich ihn gebracht. Ich habe ihn sogar noch reingehen sehen, weil ich mich noch mal umdrehte, um einen schönen Abend zu wünschen.«

»Es ist aber so, heute Morgen haben sie ihn gefunden«, sagte Rüdiger.

»Was und wie ist es passiert?«

»Er wurde heute Morgen mit einem Kopfschuss aufgefunden!«

»Wie bitte? Was, wie, ich meine wo? In seiner Wohnung?«

»Nein, in einem Gebüsch am Rathaus, gegenüber vom Café Winkler, an der Stelle wird das Rathaus umgebaut. Dort haben ihn Bauarbeiter gefunden. Das war um sechs Uhr dreißig. Die Kollegen vor Ort haben uns sofort verständigt. Die Spurensicherung ist noch bei der Arbeit, hat aber noch nichts Konkretes gefunden, wird wohl bis morgen Mittag dauern, bis sie was sagen können.«

»Spuren gibt es genug, aber sie lassen sich schlecht zuordnen, sie denken, dass die meisten von den Bauarbeitern sind, die alles niedergetrampelt haben.«

»Also, dann wisst ihr noch nicht, ob es auch der Tatort war?«

»Nein, wissen wir nicht.«

»Und wie kommt ihr auf die Idee, dass mir etwas passiert sein könnte?«

»Gegen acht Uhr fünfundvierzig kam Marcel, um sein Café zu öffnen. Er konnte es auch kaum glauben, dass der Tote im Gebüsch Hans sein soll. Er hat uns dann erzählt, dass du und Hans bis zwanzig Uhr im Café wart und dann gemeinsam gegangen seid. Etwa eine halbe Stunde später kam dann ein Gast, den er nicht kannte, der einen Espresso trinken wollte. Als Marcel ihn darauf hinwies, dass er die Maschine schon geputzt habe, hat er sich nach Hans erkundigt.«

»Ja und was hat Marcel zu ihm gesagt?«

»Na, dass ihr vor einer halben Stunde gemeinsam gegangen seid. Der Mann hat dann, ohne sich zu verabschieden, das Café verlassen.«

»Habt ihr die Personenbeschreibung?«

»Ja, alles schon gemacht, ist schon unterwegs zum LKA.«

»Na ja, und als du übers Telefon nicht zu erreichen warst, sind wir zu dir gefahren.«

»Angerufen hätten wir dich so oder so, wir wollten nicht, dass du es morgen früh aus der Zeitung erfährst.«

»Ist gut, ich danke euch für eure Sorge, ihr habt alles richtig gemacht.«

»Na dann, wir müssen auch wieder, nicht wahr Rüdiger?«

»Ja ja, sind schon zu lange hier, haben noch viel zu tun.«

»Also Abmarsch und halt die Ohren steif, Wilhelm.«

»Mach ich, Aysel, mach ich.«

Sie drehten sich um und gingen die Treppen hinunter. Ich schaute ihnen hinterher wie in Trance. Sven spielte »Für

Elise«. Jetzt hatte er es bestimmt geschafft und seine Mutter war begeistert von ihm. Die kleine Fredericke war verstummt, entweder bekam sie die Brust, oder sie war mit ihrer Mutter auf Entdeckungsreise in der großen weiten Welt ihrer Hundert-Quadratmeter-Wohnung. Als meine Kollegen fast unten waren, fiel mir noch etwas ganz Wichtiges ein. Ich sprang zum Treppengeländer und rief ihnen hinterher.

»Danke, danke, dass ihr gekommen seid. Ich bin froh, dass es euch gibt!«